

Meta und Berchtold

Im schwarzsamtenen Purpurmantel, dem sternübersäten, und überstrahlt von der Silberflut des triumphirenden Mondes war die Nacht aus dem Wetter emporgestiegen, als die verhüllte Frauengestalt mit lautlosem Schritt aus der Klause hervorschaute. Tiefaufatmend blieb sie einen Augenblick stehen, um ihr Gesicht dem kühlenden Glanz der Gestirne zu entschleiern, worauf sie grazios aber auch scheu wie ein Reh über die gespenstisch aufleuchtende Heide dahineilte. Sie hatte die ablenkende Einmischung Gotthold Frinkes mit raschem Entschluß benützt, um sich nicht bloß dem Späherblick des Mönchs zu entziehen, sondern auch einer anderen, weit heftigeren Pein, die aber doch einen sehr süßen Kern hatte.

Es war das die eingepreßte Seligkeit einer hold erglühenden Mädchenseele, die dem Geliebten gegenüber fremd tun muß, während das Herz doch so drängt und pocht und jubelt.

Wir brauchen nicht zu sagen, daß es Berchtold war, von dem dieser Liebeszauber ausstrahlte, und der bei der scheuen Berührung einer blitzschnell vorübergleitenden Mädchenhand vom seligen Ahnen zur seligsten Gewißheit erwacht war. Rasch hatte er sich dabei, die Thür freigebend, in das Dunkel der Ecke gedrückt, um dann während eines Gipfelpunktes von Gottholds dreister Geschwätzigkeit gleichfalls lautlos aus der Klause zu verschwinden. Die Jungfrau war inzwischen, bald angsthaft lauschend, bald furchtsam stockend über die unheimlich starrenden Reste des alten Hunnenlagers dahingeglitten. Manchmal hemmte sie ihren Schritt auch ganz, um mit jeder Faser ihrer Seele in das geheimnisdunkle Schweigen der Nacht einzudringen. Und wie sie wieder so stand und lauschte, ertönte plötzlich ein wunderbar weicher Wohlklang, so weich wie Maienwind, wenn er um die ersten Rosen streicht, und der sagte: „Meta!“

Dieser gleich einem Meteor über die spukhafte Heide dahinschwebende Ton versetzte das Mädchen durchaus nicht in Schrecken, er zitterte sogar mit melodischem Klingen laut und lockend in ihr nach, aber in unbezwinglicher Scheu eilte sie umso rascher weiter. Und wieder erklang es: „Meta“, und diesmal viel näher und so zaubermächtig, daß ihre verängstigten Füßchen mit dem Herzen in den beweglichsten Widerstreit gerieten. Denn Amor hatte sie an einem ihrer goldglänzenden Seidenhaare festgebunden und übte fein neckisches Spiel.

Und jetzt war Berchthold an ihrer Seite und flüsterte mit stoßendem Atem in halb scherzhaftem, halb zärtlich strafendem Ton.

„Meta, du Liebe, Böse, kennst du meine Stimme denn nicht mehr? Du glaubtest wohl, dich schrecke ein Geist der Hunnengräber oder gar ein räuberischer Unhold!“

Meta konnte den entzückenden Ein- und Ueberfall des unternehmungslustigen Liebesgottes nicht gleich fassen, so sehr sie auch darauf gewartet hatte. Mit scheuem Beben, nur manchmal verstohlen emporlugend, ob es wirklich Berchthold, der Heißgeliebte, sei, schritt sie neben ihm her, während eine Mischung von Bangnis und unsagbarer Seligkeit ihr immer noch die Lippen schloß.

Ihr Begleiter fuhr daher im gleichen übersprudelnden Ton weiter: „Vielleicht hat sich dein ahnendes Gemüt doch nicht ganz dabei geirrt; in mir naht dir ein Geist, aber ein guter, um dich in ritterlicher Weise durch die Fährlichkeiten der Nacht zu geleiten.“ „Und zum Räuber“, fuhr er nach kurzem Zögern fort, „wird jetzt mein Mund, der sich erkühnt, einen Kuß — er zögerte abermals — von deinem süßen Händchen zu rauben.“

Dabei erfaßte er rasch ihre zwar kleine, aber durchaus nicht sammetweiche Hand, um seinen Raub auszuführen, aber ebenso rasch ward sie ihm mit einem kräftigen Ruck wieder entzogen.

„Laß das“, sagte sie, „wir stehen hier in einsamer untrausamer Nacht. Wir wollen wie Geschwister, doch heimlich vom Flügel Schlag der Liebe umrauscht, diese seltene Stunde nützen und der Segen des Einsiedlers soll unser Begleiter sein.“

Berchthold war zwar nur ein Forstgehilfe des Grafen, aber er erhob sich weit über seinen Stand. Er hatte im Gedenken an seine einst so hoch stehenden Vorfahren, die nur durch Unglück gebeugt worden waren, aber mehr noch seiner holdseligen Meta, der Tochter des Bürgermeisters Frei von Dürkheim zu lieb, der er geistig ebenbürtig sein wollte, sich alle Bildungsmittel angeeignet, die zu erreichen waren.

Außerdem trugen in letzter Zeit seine häufigen Begegnungen mit dem Eremiten, der viele neuzeitlichen Schriften besaß, zu einer stets höheren Entfaltung seines reichen Geistes in die Regionen eines freieren und lichtern Wissens wesentlich bei. — Sein Herz konnte sich freilich mit dem begnügen, was er von seiner Mutter geerbt hatte, und so war er zartfühlend genug, sofort die Zurückhaltung einer in unbewußter, scheuer Scham sich windenden Frauenseele zu begreifen. Trotzdem behielt er jenen leicht spielenden Ton bei, der unter Liebenden aus guten Gründen zu herrschen pflegt.

„Ich will dir gehorsam sein, du lieblichste Fee der Nacht,“ sagte er, „so gehorsam, wie das frommste Reh seiner Herrin; doch als Mann von Wort werde ich dann meistens zum Schweigen verurtheilt sein.“

Ueber Metas Wangen lief das reizendste Rosenlächeln, um ihren Mund, jedoch zuckte der Schelm, als sie sagte:

„Nun, ich will nicht grausam sein und deine Worte in das beengende Kleid der Geschwisterlichkeit bannen. Laß sie durch die sternhelle Nacht schwärmen, wie sie wollen, doch Sorge mir dafür, daß kein allzu verliebter Falter darunter sei!“

„Euer Wunsch ist mir Befehl, holde Herrin,“ erwiderte Berchthold mit scheinbarer Unterwürfigkeit; doch wenn trotz aller Wachsamkeit des Verstandes ein paar allzu lichttrunkene Falter deine Stirn ängstigen sollten, gebe ich dir das Recht, mich mit aller Strenge zu verschelten! Ich stelle nur die eine Bedingung dabei, es muß in verliebtem Ton geschehen.“

Meta lächelte abermals, doch diesmal nur verschleiert, — gleich der Morgensonne, die plötzlich den aufsteigenden Nebeln der nächtigen Tiefe begegnet.

„Wir scherzen hier,“ sagte sie, „wie die Kinder und hätten doch alle Ursache, ernst und weise zu sein. Diese lichtvolle Case der Nacht zeigt uns nur zu sehr, wie dicht der Horizont ringsum mit Finsternis umlagert ist...“

Berchtholds mutwillige Stimmung war eigentlich nur eine Art Rausch, den der überraschende Erfolg seiner Liebeswallfahrt in ihm entfacht hatte. Die Mahnung Metas wirkte daher bei ihm, wie wenn einer in süßem Traum über den Wolken schwebte und plötzlich auf dem harten Boden erwacht. Doch so weich und schwärmerisch sein Gemüt auch war, seine unerschütterliche Männlichkeit wußte sofort jeder Anforderung, auch wenn sie seinem Empfinden widerstritt, gerecht zu werden, und so sagte er ohne Zögern und bestimmt:

„Du hast immer recht, mein weises Lieb, wir müssen diese seltsame Stunde ausnützen, wie der auf dunkler See umherirrende Schiffer einen gütigen Lichtstrahl, den der Himmel sendet. Doch laß mich dir vor allem erzählen, wie wunderbar sich unser Zusammentreffen hier gefügt hat. Auch hierin liegt eine Weisung des Himmels, eine Hoffnung, ein Weg!“

Meta schmiegte sich enger an den Geliebten, während sich der Widerschein tausend beseligten Gedanken gleich einer Schar bligbeschwingter Libellen im lichtblauen Himmel ihrer Augen wiegte.

Von solch' lieblicher Zauberei umfettet, fuhr Berchthold also weiter:

„Der Durst nach dem Sonnenschein meines Lebens erfaßte mich in den letzten Tagen inmitten meiner düsteren Wälder immer wieder mit verzehrender Gewalt. Wenn dann mein Herz so nach dir auf die Suche ging, raunte mir von allen Seiten, bald aus der Höhe, wo die Sonnenstrahlen sich in den Blättern schaukelten, bald aus den märchensüßen Tiefen der dunklen Waldblumenaugen, ein Unsichtbares mit lockender Stimme immer wieder zu: „Geh' auf die Heidenmauer, geh' zum Eremiten!“ — Ich wußte zwar aus dem Munde meines Freundes, daß du ihm schon einigemal in sonnigen Abendstunden die Grüße deiner Mutter gebracht hattest, deren frommer Sinn ihm, wie er mir anvertraut hatte, nicht fremd war. Aber unbegreiflich war es mir trotzdem, warum mein unverständiges Herz — hier lächelte er schelmisch — diesem seltsamen Geraune so hartnäckig sein Ohr lieh. Doch ein verliebtes Herz ist wie ein Kind, es muß immer seinen Willen haben, und so zögerte ich nicht, trotz der dräuenden Wetterwand, die sich im Westen erhob, mit so beflügelten Schritten die Heidenmauer zu erstürmen, daß mir Freund Gotthold auf dem halbsbrecherischen Weg beinahe die Gefolgschaft gekündigt hätte. Jedesmal, wenn der Blitz das nachtumlagerte Himmelsgewölbe spaltete, sah ich dein liebliches, aber ach, so sehnsuchtstrauriges Bild zwischen den Wolkenabgründen auftauchen! Und als dann die tückische Geisterwelt der Heidenmauer dein Bild wieder ganz mit Nacht und Nebel umbauen wollte, stand es mir plötzlich wie ein Stern vor meinem inneren Auge und geleitete mich, allem Spuk zum Trost, mit sicherem Strahl zur Klausur. Ich glaube, selbst wenn ich blind gewesen wäre, das innere Licht der Liebe hätte mich den Weg zu dir finden lassen.“

Meta hatte diesem hohen Lied der Liebe mit schwärmerischem Entzücken gelauscht. Ihre überquellende Stimmung kam aber rasch ins Stocken, als dieser begeisterten Vision eine abkühlende Reflexion des freilich mit Recht besorgten Berchtold nachhinkte.

„Wie selig sind wir, mein Lieb,“ sagte er „und wie schaudert nun nachträglich mein Herz wenn ich denke, daß mein holdes Vöglein so spät noch an diesen verrufenen Ort ohne schützende Begleitung verflattert war. Um Himmels willen, sage, wie konntest du so etwas wagen? Denke, wie wird sich deine Mutter ängstigen! Was hätte nicht alles geschehen können, wenn mein ahnendes Gemüt mich nicht hierher geführt hätte?“

Berchtold hatte einen der empfindlichsten Punkte des Weibes angetastet, die Eitelkeit, oder sagen wir lieber: das elementare Schönheitsbedürfnis seiner Seele, das sich freilich häufig genug zu einem Unfehlbarkeitsbedürfnis auswächst. Auch Meta war als

echte Dürkheimerin von den Auswüchsen dieser Jugend nicht ganz frei, und so drängte sich in den Honigseim ihrer Antwort ein recht scharf schmeckendes Tröpfchen Bitterkeit als sie sagte:

„Ja es war ein rechtes Wunder, ein unfassbares Glück, das uns dies unheimliche Hunnenlager zur Heimstätte der Liebe wandelte, — doch deine Bedenken, wegen der verwegenen Nachtschwärmerei deiner Meta waren wirklich überflüssig. Du kennst mich immer noch nicht, sonst hättest du dich nicht in dieses schreckhafte Gedankendickicht verirren können! Wenn ich so gehandelt hätte, wie du es dir ausmalst, es wäre nicht bloß verwegen, es wäre auch unschicklich gewesen, mein Lieber, ich hätte es hinnehmen müssen, bestenfalls für eine holzfrevelnde Bauerndirne gehalten zu werden. Die Tochter des Bürgermeisters Frei wäre die letzte, die vergift, was sie sich und ihrem Stand schuldig ist. Ich habe selbstverständlich diesen Aufstieg nicht aus unvernünftiger Laune vollführt und werde deshalb kein Wort weiter darüber verlieren. Auch war ich natürlich,“ fuhr sie in ruhigerem Ton fort, „nicht ohne Begleitung. Meine alte Dienerin, die ich nicht weiter bringen konnte, ruht dort im sicheren Schutze eines alten Gemäuers, unmittelbar unter dem Dach jener breitästigen Kiefer. Wenn ich dabei so in die Nacht geraten bin, war das Gewitter die Schuld, das ja auch dich so verspätete.“

Berchthold, der nur von übergroßer Angst um sein Mädchen geplagte, mußte sich durch diese ganz unverdiente, etwas hoffärtige Strafpredigt verlezt fühlen, zumal er schon von anderer Seite übergenuß hatte hören müssen, wie sehr sich der arme Förster mit seiner Freierei verfliegen habe und daher seine Seele wund und doppelt empfindlich war.

Er mied die Augen Metas, während er mit gepreßter Stimme hervorstieß: „Verzeih“, wenn ich vergaß, was bei der Tochter des Bürgermeisters Frei eigentlich selbstverständlich ist. Meine niedere Stellung hat schon so viel verschuldet. Ich wollte“, fügte er mit zuckenden Lippen kaum hörbar hinzu, „ich wäre höher oder gar nicht geboren.“

Meta sah den geliebten Mann groß und erstaunt an. Ihr Zünglein war, von ihrem hochgeborenen Bewußtsein gestachelt, wieder einmal durchgegangen, aber ihr Herz wußte nichts davon. Sie antwortete leise mit verschüchterter Seele:

„Berchthold, so wars nicht gemeint. Deine Meta ist dir fremd, wenn du so sprichst.“ Ein feuchter Glanz durchzitterte dabei ihre Augen, die jetzt vom Mond geküßt, dem geliebten Manne sagten, daß hier ein krystallener See der reinsten Empfindungen walle, den kein Wellengekräusel eines launischen Lüftchens in

seiner Tiefe erschüttern könne. Es war daher wohl erklärlich, wenn Berchtholds Blicke sofort rettungslos in diesem Zauber-
spiegel versanken. Er sagte nach kurzer Pause reumütig und innig:

„O ich Thor! an deiner selbstlosen Liebe zu zweifeln, die gleich dem himmlischen Gestirn der Nacht ist, das heute so herrlich über Höhen und Tiefen schwebt und überall seine goldschimmernden Brücken spannt!“

Die Natur hatte sich während dieses Gespräches zu einer wahrhaft feierlichen Größe erhoben. Es schien, als wenn der Geist der Erde nach dem befreienden Gewitter sichtbarlich hervortrete und mit dem hohen Himmelsgestirn Zwiesprache halte.

Ein Schauern der reinsten Empfindung durchrieselte Meta, in heiliger Andacht neigte sie ihr mondumflossenes Antlitz dem geliebten Mann, der sie in stummer Seligkeit auf die bebenden Lippen küßte.

Meta fand sich nach diesem tiefsten, die höchsten Grenzen irdischer Seligkeit streifenden Seelenaustausch zuerst wieder in das gewohnte Geleise zurück. Sie sagte mit wehmütigem Lächeln:

„Liebster, wie herrlich könnte uns die Welt in Blüten stehen, wenn nicht immer wieder der Liebe Not käme! Laßt uns ein wenig von ihr plaudern, es tut ihr gut, wenn man sie mit Worten wiegt wie ein Kind, das weinen will.“

„Es wird schwer halten“, versetzte Berchthold bitter, „für unsere Liebe ein beruhigendes Wiegenlied zu ersinnen — was sie quält, ist eigentlich nur ein Nichts, ein Phantom, aber für unsere Liebe, die keine irdischen Waffen besitzt, ist dieses lustige Nichts wie eine Wand vom härtesten Erz.“

Meta erwiderte begütigend: „Du siehst alles durch das finstere Vergrößerungsglas des Grolls, mein Liebster. Mag mein Vater sich auf seinem eingebildeten, goldstrogenden Thron auch noch so unnahbar fühlen, Du vergißt, daß wir eine sichere Verbündete haben: meine Mutter! Die Liebe versetzt Berge, worum sollte sich mit Hilfe eines solchen Mutterherzens nicht auch ein Phantom bezwingen lassen?“

„O Liebste“, seufzte Berchthold wehmütig lächelnd, „wie gern würde sich mein abgemüdetes, dürstendes Gemüt an dem herzz stärkenden Quell deines Kinderglaubens erfrischen, zumal dein Vater keine Ursache hätte, seine Weigerung immer wieder mit meiner Armut zu begründen. War er doch kaum soviel wie ich, als ihn die reiche Patriziertochter, deine Mutter, zu ihrem Gemahl erhob. Doch so hoch ich sonst deinen Vater auch schätze, der trügerische Glanz des Reichthums hat ihm die Augen verdorben. Die Menschen sind ihm wie Münzen; die ohne goldstrahlende

Prägung schätzt er gering. Sie haben kein Heimatrecht in seinem Hause."

"Ich begreife deine Bitterkeit", erwiderte das gute Mädchen, "der endlose Vorwurf niederer, wenn auch unverschuldeter Stellung muß gerade auf dich verbitternd wirken. Doch wie wichtig ist im Grund all das, gegenüber dem Bewußtsein unserer Liebe, meiner Liebe, die in dir so gern ihren strahlenden Abgott sehen würde, wenn er sich nur nicht immer wieder in einen tragischen Nebelmantel hüllen wollte."

Wie nun Berchthold trotz diesem holdseligen Geplauder, das gleich perlenden Silberwellen über seine Seele rieselte, immer noch in seiner Verstocktheit beharrte, versuchte das Mädchen nach Pfälzer Art, d. h. mit allerhand neckischem Liebesfeuerwerk, in seine gar zu trübselige Verschanzung einzudringen.

Berchthold", sagte sie, "verfrieche dich doch nicht gar zu sehr in das fensterlose Schneckenhaus deiner Grübeleien! Es wäre doch weit klüger, auch fernerhin dem Glück zu vertrauen, das dir seither gar nicht so übel aufgespielt hat. Höre und merke auf: Zuerst brachte es dich zum Grafen, der ersten Stufe künftiger Oberherrlichkeit, dann setzte es dich in das Herz meiner Mutter ein, die den Sohn ihrer besten Freundin, vielleicht noch mehr liebt als ihre widerhakige Meta, — auch durftest du, trotz deiner Unvernunft, der Busenfreund des weisesten und frömmsten Mannes werden, und schließlich", fuhr sie mit schelmischem Lächeln fort, "bist du in eine Haft geraten, die zwar die strengste der Erde ist, aber doch vielleicht für dich einige Annehmlichkeiten enthält, oder ist nicht so, mein lieber Schwarzseher?"

Bei diesen so verführerisch anschwellenden Worten, die nun gleich flüssigem Gold seine Seele durchblisten, ward es Berchthold, wie wenn Stern um Stern aufginge und schließlich gar die Sonne und jetzt rief seine lichtüberfüllte Seele: "O du liebes Mädchen, wie weiß dein Sonnenherz zu beleben und aufzurichten! Mag der hartnäckigste Wahn die finstersten Abgründe zwischen uns aufwühlen, deine Liebe füllt alles spielend wieder mit Licht. Meine Mutter erzählte mir oft von deiner Mutter, wie treu sie nach ihrer plötzlichen Verarmung zu ihr gehalten habe. Du bist ihr Ebenbild, aber im Götterkleid der Jugend und der Liebe! Ich glaube, die Engel im Himmel müssen aufjubeln, wenn sie dich so sehen! Und wie klein ist dein Berchthold, wie kleindenkend, wie arm! Ich will, ich muß tapfer sein, noch tapferer als du, denn mein Siegespreis ist unendlich größer als der deine!" Er hatte mit überwallendem Gefühl die Hand der Guten ergriffen, die sie ihm

jetzt willig ließ, während ihre Augen in die Unendlichkeiten des Himmels versanken.

„Sieh dort den fliegenden Stern und sieh, jetzt wandelt er sich in tausend Sternchen!“ rief sie plötzlich mit aufflammendem Blick. „Der himmlische Schwarm fliegt gerade auf uns zu und uns beiden zugleich ins Herz hinein. Das gilt unserer Liebe, Berchthold! Schnell einen Wunsch: O himmlischer Bote bleib uns treu!“

Sie hatten während dieses schwärmerischen Höhenflugs die einsame Kiefer erreicht, unter deren weichem Schattengespinst die alte Ilse, Metas Dienerin, ihrer Schutzbefohlenen harrete und eingeschlafen war.

„Wie kurz ist jeder Traum irdischer Seligkeit“, sagte Meta, zugleich vorsichtig auf den Zehen sich der Schläferin nähernd. „Hier inmitten dieser Trümmer thront meine alte Ilse, die, so gut sie ist, unserer Seligkeit jetzt den Garaus machen wird. Ich werde das treue Geschöpf nun zu seiner Pflicht aufrufen, damit mein ritterlicher Begleiter die ersehnte Ablösung bekommt.“

Fast überlaut jedoch wehrte Berchthold diesem Beginnen ab. „Laß sie, laß sie! der Schlummer wird ihren alten Knochen gut tun. Ich sehne mich auch gar nicht nach Ablösung. Weißt du nicht, daß es für die Liebe überhaupt keine Ablösung gibt?“

„Du sollst deinen Willen haben, großes Kind“, antwortete Meta lächelnd. „Wir wollen unsere Liebe noch ein Weilchen spazieren führen, aber einzig der alten Ilse wegen!“

Mit süßen Scherzworten und seligem Kosen wandelten sie nun in leichtem Tanzschritt auf und ab. Ort und Zeit waren ihnen ausgelöscht, das unendlich gesteigerte Bewußtsein ihrer Liebe, beschwingt von der krystallinen Höhen- und Himmelsluft, hatte jedes Gefühl irdischer Schwere von ihnen genommen. Es war, wie wenn die Erde jedes Recht an sie verloren hätte und sie nun als leuchtende Doppelwesen des Glücks dahin schwebten. Ein süßes, verträumtes Flüstern spielte dabei um ihre Lippen, es war wie Vogelzwitschern im aufdämmernden Frühling, das aber bald in ein inniges Herzensgeplauder überging. — — — — —

„. . . . doch erzähle mir nun, süße Meta“, fuhr Berchthold fort, was vorhin die gestrenge Bürgermeistertochter zu verschweigen für gut fand, — sage, was dich diesen steilen Berg hinauf zur Hütte des Klausners getrieben hat, denn die Last deiner Sünden war es sicher nicht.“

Meta drohte lächelnd mit dem Finger und begann: „Ich will etwas weiter ausholen, Liebster, denn ich sehe wie sehr schon die bloße Nennung dieses frommen Mannes dein ganzes Wesen er-

frisiert: Du weißt, wie der Einsiedler plötzlich auf der Heidenmauer auftauchte und wie er, entgegen den Gebräuchen dieser Weltflüchtlinge, schon nach kurzer Frist in der Stadt erschien, um, wenn auch mit größter Zurückhaltung, einige Beziehungen anknüpfen, die offenbar seinem unruhvollen Wesen Bedürfnis waren. Es war bei Gelegenheit eines dieser Besuche, daß ich ihn im Kreis von Bekannten persönlich kennen lernte. Auffallenderweise mied er unser Haus, obgleich ich ihn öfters in seiner Nähe sah, und ebenso auffallend war es, daß er mich sofort, bei der ersten Begegnung schon, vor allen meinen Freundinnen auszeichnete. Auch in der Klausen, wohin es uns junges, sündhaftes Volk mehr aus Mutwillen als aus Frömmigkeit zog, war ich sein ausgesprochener Liebling, so daß meine Freundinnen anfangen mich zu necken oder gar eifersüchtig zu tun. Doch es war nur lächerlicher Neid, und ich kümmerte mich nicht darum."

In Berchthold erhob sich bei den letzten Worten Metas ein Gefühl, dessen er sich im Grund seines Herzens schämte, das er aber trotzdem nicht zwingen konnte. Es war das die Wächterin des irdischen Theils der Liebe, die sich oft genug wie ein böses Tier gerade neben die höchsten Empfindungen aufzupflanzen pflegt: die Eifersucht! Und so entfuhr ihm unwillkürlich die Worte:

"Was du da vom Klausner erzählst, finde ich doch nicht so harmlos. — Er ist zwar ein Eremit, aber auch ein Mensch, — sollten sich nicht die hungernden Blicke des Einsamen im Zauber-
spiel deiner Schönheit verfangen haben."

"Aber Berchthold," rief Meta, "ich glaube, du wirst eifersüchtig auf deinen edlen Freund! Siehst du nicht die hundert Falten, die das Geschick in sein hohles Gesicht gegraben hat. Für Amors Anschläge blieb da kein lohnendes Ziel."

Berchthold erwiderte einlenkend: "Du, meine Meta, bist über jeden Verdacht erhaben, doch keine Hülle, auch die Maske des Alters nicht, schützt gegen den Pfeil der Liebe. Der Klausner hat feurige Augen und immer noch viel Anziehendes für die Frauenwelt, wie du selbst sagst."

"Laß das", entgegnete Meta ernst, "der Klausner steht hoch über jeder irdischen Anfechtung. Seine ritterliche Art, seine geistvolle Unterhaltung machen ihn freilich zum Ideal eines Mannes, das so manchem unserer Dürkheimer jungen Herren zum Muster dienen könnte. Das ist's, was die Frauen unter dem Schild seiner makellosen Frömmigkeit zu ihm hinzieht, und sonst nichts. Doch ich sehe", fuhr sie mit überlegenem Lächeln fort, "deine Stirn röthet sich wieder! Der leise Anhauch dieses harmlosen Lobes bringt den Felsen deines Vertrauens schon wieder ins Wanken! Reiche

mir die Hand, Schatz, ich will dich in Liebe halten, wie ich den Eremiten in Ehren halte."

Berchthold ward mit so lieber Beihilfe seiner törichten Anwandlungen bald Herr. Er preßte die Hand seines Liebs, daß sie in seligem Schmerz aufzuckte, wobei er ihr leise zuraunte: „Höre doch nicht auf einen blinden Thor, mein Lieb, und zerzause vollends seine törichten Hirnspinnweben!"

Mit scherzender Hand durchwühlte Meta einen Augenblick sein trostiges Braunhaar, ihre Rede aber blieb ernst sinnend, als sie sagte: „Es ist wunderbar und wahrhaft rührend, in welcher liebevoll väterlicher Weise der Klausner mein Sorgenbündel zu lösen und zu lindern weiß, ausgenommen eine Sorge, die dazu noch eine recht große ist — ein zärtlicher, Berchthold gespendeter Blick ergänzte diese Worte —. „Der zartfühlende Mann berührt sie nämlich nie, obgleich sie ihm allem Anschein nach nicht fremd ist. Nicht minder wunderbar aber ist es, daß er auch dich vor allen anderen, die ihm näher treten, bevorzugt. Wenn er mir väterlich gesinnt ist, dir ist er Bruder und Vater zugleich! Wie deutest du das, mein Liebster?"

Berchthold erwiderte nachsinnend: „Wir stehen hier vor etwas Unfaßbarem! Ich muß ihm Sehergabe zuschreiben. Obgleich ich es bis jetzt nicht über mich brachte, ihm mein süßestes Geheimnis zu entschleiern, nennt er doch in meiner Gegenwart oft deinen Namen, und zwar in so herzinniger Weise, wie wenn er den trübgesinnten Träumer aufrütteln und zum Bewußtsein seines Glücks bringen wollte. Ich kann darin nur eine Kundgebung des Vaters aller Liebe sehen, der in diesem heiligen Mann über deinem und meinem Geschick wacht."

„Noch ein Rätselhaftes möchte ich anführen, Liebster", sagte Meta, „womit auch die Frage meines allzukühnen Unternehmungsgeistes endgültig zu meinen Gunsten entschieden werden wird — : Meine Mutter duldet nicht bloß meine Besuche beim Eremiten, sie muntert mich förmlich, wie heute Abend, dazu auf! Sollte sie nicht gleichfalls im Gebet dieses heiligen Mannes eine besondere Kraft für unsere Zukunft erblicken?"

„Laß' uns das glauben," sprach Berchthold fast feierlich, „es soll das die schönste Frucht unseres heute so wunderbar gefügten Wiedersehens sein."

Ein seliges Schweigen folgte, ein süßes Sinnen, aus dem immer heller die beglückendsten Träume gleich leuchtenden Wunderblumen emporblühten. — Da plötzlich rief Meta, wie erwachend: „Liebster, ich muß wahrhaftig jetzt unsere Ilse wecken, der Mond

scheint uns so groß verwundert ins Gesicht; — es ist Zeit, den Herrentanzplatz seinen berufenen Besitzern wieder zu überlassen!"

Berchthold wollte sich freilich in diesen grellen Gegensatz von lichtester, seliger Vereinigung zur dunklen bitteren Trennung nicht gleich finden. Er meinte, wehmütig scherzend: Auch die Trennung sei ein bedeutsames Lebensereignis und müsse gefeiert werden, und zwar am besten durch Verweilen! — — —

Doch Metas Gewissen wollte sich nicht länger einflussen lassen, und so sagte sie in steigender Unruhe:

"Ich denke an meine Mutter, Berchthold, laß mich Liebster, ich muß! An einer Begleitung, wie sichs gebührt, wird es in der ehrenwerten Person der alten Ilse ja leider nicht fehlen", fügte sie mit schelmischem Lächeln hinzu. "Ich brauche nicht zu fürchten, für eine holzfrevelnde Dirne oder gar — sie ließ abermals einen neckischen Blick aufblitzen — für eine Hartenburger Schlossmaid gehalten zu werden."

Berchthold fühlte sich durch diesen kleinen Ausfall gegen die Hartenburger Schlossjungfern in seinem Lokalpatriotismus verletzt, er meinte daher mit mehr Ernst, als eigentlich am Platz war:

"Du irrst, meine gestrenge Dürkheimer Richter, die Hartenburger Burgfräulein sind besser als ihr Ruf und auf jeden Fall besser, als ihre Dürkheimer Mitschwestern sie abstempeln wollen."

Meta, die schon im Begriff war, sich der Ilse zu nähern, blieb stehen, denn in derartigen kritischen Betrachtungen pflegen die Frauen gern das letzte Wort zu haben. Sie meinte daher ein bißchen spitz: "Ich will es nicht untersuchen, ob es eure Schlossdirnen mit der Zucht wirklich so leicht nehmen, wie es im ganzen Thal halbt, aber so viel ist gewiß, daß eure Schlosswärterstochter eines der kokettesten Frauenzimmer ist, die ich je kennen gelernt habe."

"Nun in Hartenburg", erwiderte Berchthold mit etwas unvorsichtigem Eifer, "hält man sie allgemein für schön, und die Schönheit hat nicht Ursache, sich zu verstecken. Sie hat im Gegenteil die Verpflichtung, sich zu offenbaren."

"Gerade diese Meinung hat das Geschöpf ganz und gar verderbt; sie offenbart sich euch droben, wie 's scheint, viel zu viel, und die gefällige Gewohnheit läßt euch nur zu leicht übersehen, was einen unbefangenen Blick mit Entsetzen erfüllen muß. Ich kann dir hiefür einen einwandfreien Zeugen aufweisen: Meine alte Ilse ist sicher nicht eifersüchtig auf euer eingebildetes Burgfräulein, aber sie weiß mehr als genug von ihr. So sagte sie vom letzten Tanzfest: „Du hättest sie nur sehen sollen, diese Torhüterprinzessin, wie der flunkerende Waldvogel einherstolztierte, wie er das bunte

Federspiel spreizte und den Hals reckte! Es schien, als ob sie alle jungen Jäger herausfordern wollte, und mit den Vogelstellern kokettierte sie am meisten."

Berchtholds gerader Sinn merkte nicht, wie die warmherzige Verteidigung seiner schönen Schloßgenossin einen schon längst in Meta schlummernden Eifersuchtsfunken immer mehr anfachte. Er sagte ohne Arg: „Die Augen des allzu oft enttäuschten Alters sind wie blinde alte Scheiben, deine alte Ilse sieht alles mit Mißfarben umrändert. Das lebenslustige Mädchen ist nicht so, wie sie obenhin scheint. Sie pflegt ihren alten Vater mit Aufopferung und für jedermann hat sie ein freundlich lächelndes Wort."

„Nun, wenn sie mit aller Welt so freundlich tut“, versetzte Meta, „wird es ihr an Verehrern sicher nicht fehlen, und das ist was sie bezweckt. Ich bleibe dabei, daß sie eine ganz gefährliche Person ist."

Metas Augen spiegelten während dieses kleinen Liebesstreites ein eignes Funkeln, das dem lieblichen Gesicht ganz fremd stand. Berchthold, im Bewußtsein seiner felsenfesten Treue, merkte jedoch immer noch nichts vom Eifersuchtssteufelchen. Er sagte: „Ich selber sehe sie täglich im Arbeitskleid und ihr anmutvolles fröhliches Schaffen kann ich nur mit Lust verfolgen."

Metas Augen funkelten nicht mehr, sie bligten.

„Es ist geradezu entzückend“, spann Berchthold den gleichen Unschuldssaden weiter, „wie sie in später Nachtstunde“ — Metas Augen flammten! — „so tapfer und stark ihren alten kranken Vater, den Torwart, vertritt, um uns verspätete Nimrode mit dem bezauberndsten Lächeln“ — Meta schlug die Glut ums Haupt — „in ihre Burg einzulassen. Besonders der Graf“, fuhr Berchthold lächelnd fort, „ist dann lieb gegen das freundliche Kind und hat stets ein scherzendes Wort für sie. Auch die anderen Gäste — ich kann das alles beim Jackelschein vom Hintergrund aus beobachten — tun wie der Graf, doch konnte ich dabei stets nur die Treffsicherheit ihres Züngleins feststellen, aber auf keinen Fall etwas Ungehöriges!"

Während der letzten Worte war die gewitternde Spannung in Metas Zügen immer mehr gewichen, und jetzt sagte sie tief aufatmend, aber immer noch mit einer gewissen nervösen Hast: „Nun, zur Hausfrau wird sie es trotz ihrer berückenden Art auf keinen Fall bringen. Man sagt: viel Verehrer, wenig Freier, und Verehrer scheint sie gerade genug zu haben!"

Auch jetzt zeigte Berchthold eine so vollendete Harmlosigkeit, daß selbst die eifersüchtigste Kokette sich bekehrt hätte. Er sagte: „Du hast leider recht; der Besuch des Grafen, die zwei Halb-

mönche, belagern sie förmlich. Es wäre schade um das schöne Wesen!"

Metas Augen waren jetzt wieder die alten, feuchtblauen Edelsteine, und fast zu eifrig, wie wenn sie sich ihres zu weit gehenden Mißtrauens schäme, sagte sie: „Auch ich würde eure Gisela bedauern, sie hätte aber doch alle Ursache, bei ihren nächtlichen Torwardiensten etwas weniger bezaubernd zu sein.“

„Ich kann dir nicht ganz unrecht geben“, erwiderte Berchthold nachdenklich, „es wäre zum Teil doch ihre Schuld, wenn sie straucheln sollte. Sie hat einen Fehler, den so viele schöne Mädchen zur Schau tragen, der aber der Schönsten und Liebsten und Herrlichsten von allen, meiner Meta, fremd ist: Gisela weiß zu oft, daß sie schön ist, und das Bewußtsein dieses Göttergeschenks steigert sich bei ihr nur zu leicht bis zur Koketterie.“

Ein Augenaufschlag, der nichts wie die reinste Liebe enthüllte, bewies Berchthold, daß alle kritischen Wölkchen in Metas Gemüt nun verscheucht waren, aber wie wetterdräuend das Gewölk seines Liebeshimmels gewesen war, das ahnte der Gute nicht.

So findet eine reine Gesinnung in ihrem eigenen unauslöschbaren Glanz oft den besten Schild und Schutz gegen die Anfechtungen der Finsternis. — Wieder wandelten sie gleich zwei seligen Wesen in stummer Selbstvergessenheit dahin, geistig nun völlig in Eins verwebt und zugleich auch eins mit der ringsum waltenden Natur, die für sie erst in den Sternen endigte. Plötzlich erhob sich von der Schlummerstätte der alten Ilse her eine Stimme, die dünn und scharf durch die Nacht schnitt:

„Aber Meta, Meta! Wo bleibst du? Wie lang schon hast du mich auf dich warten lassen! So komm' doch! Ich zähle jede Minute!“

Dieser prosaische Zuruf der guten Alten, die ihre Schwäche bemänteln wollte, fuhr in das duftige Goldgespinnst unserer Liebenden wie ein ungestümer Morgenwind in die perlenbehängten Spinnwebfäden der traumbefangenen Fluren. Die grausamste Stunde des Tags, die des Scheidens war da. Noch ein hastiger, in gegenseitigem Neigen aufglühender Kuß, und Berchthold verschwand lautlos im Dunstgewebe der Nacht, wobei er Meta noch die Worte zuflüsterte, „Ich wache, mein Lieb!“

Meta dagegen näherte sich jetzt in unbefangenster Tanzschritt ihrem polternden Schutzgeist, wobei sie mit schalkhafter Miene rief: „Und wie lange schon warte ich auf dein Erwachen, liebe Ilse! Auf den Zehen bin ich ständig hin und her geschlichen, um deine müden Glieder nicht aufzuschrecken.“

„Aber du verweilstest mir doch auf jeden Fall lang genug bei dem heiligen Mann, um alle deine kleinen Sünden, die zusammen eine recht große geben, unterbringen zu können“, erwiderte die gute Vielgewandte ohne jede Verlegenheit. „Ich hoffe, daß dein Leichtsinn keine vergessen hat.“

„Wir sprachen heute gar nichts von Sünden, und ich weiß auch von keiner nennenswerten, seit mir mein Mutwillen, der früher manchmal seine kleinen Seitensprünge machte, vergangen ist. Der fromme Mann gebärdet sich übrigens nicht als Beichtiger, er spendet keine Absolution, doch Rat und Trost. Er trägt auch keine Tonsur.“

„Ach was“, rief Ilse im überlegenen Ton der alten Leute, „warum sollte er keine Sünden vergeben können? Ist ein Mann, der sich von nichts wie von Wasser und Brot und Gebeten nährt, nicht hundertmal mehr geheiligt als so ein üppiger Benediktiner mit seinem eingebildeten Heiligenschein? Ich behaupte, jedes seiner Worte hat eine hundertfache heiligende Kraft!“

„Ich begnüge mich mit seinem Segen und seinem väterlichen Rat, die meiner Seele mehr sind als Beichte und Bußzettel.“

„Nun, so hast du es auf jeden Fall nicht unterlassen, ihm von dem Hochmutsteufel zu erzählen, der dir neulich so zugesetzt nicht hundertmal mehr geheiligt als so ein üppiger Benediktiner markt mit Gewalt das Spizenleibchen anziehen wolltest, um deiner Eitelkeit zu frönen und deine Freundinnen neidisch zu machen.“

„Nein“, versetzte Meta, unlieb berührt, „das tat ich nicht. Mit so was unterhalte ich den Klausner nicht. Wir sprachen von anderen Dingen, besonders von meiner guten Mutter.“

„Aber unter dem andern hättest du das Leibchen doch anbringen sollen! Du wolltest doch damit sündigen und andere zur Sünde verleiten!“

„Du ereiferst dich unnötig“, erwiderte Meta etwas kurz, „ich habe dir schon gesagt, daß ich kein Sündenregister vorlegte, und mit dem heiligen Vater von meinen Kleidern zu reden, das wäre doch mein letztes!“

„Sooo?“, sagte die Alte gedehnt, „schöne Kleider und ein schönes Gesicht sind die besten Köder für den Satan. Wer schön ist, soll seinen Spiegel zerbrechen. Du hättest vor allem von dem hoffärtigen Leibchen sprechen sollen! Ein mahnendes and vergebendes Wort dieses Heiligen ist mehr wert als alle Haare, die je den Glazen der Benediktiner ausgefallen sind!“

Meta suchte die gute Alte, die schon seit ihrer ersten Jugend ihr treuer Schutzgeist gewesen war und daher für das liebevolle

Pötern und Schelten eine Art Recht erworben hatte, zu beruhigen. Sie sagte daher einlenkend mit dem liebenswürdigsten Spöttergesicht: „Gib dich zufrieden, Ilse, das nächste Mal werde ich sicher das Spitzenleibchen nachholen, vorausgesetzt, daß ich es nicht über noch größeren Sünden vergessen werde.“

„Das wird nicht bloß deiner alten Ilse Freude machen, sondern auch deiner Mutter, die dich sicher heute abend auf die Ringmauer schickte, damit dir das Pustteufelchen ausgetrieben werde.“

Meta hörte nicht weiter auf die gute Alte, die gar nicht fertig werden konnte. Sie nahm sie kurz entschlossen ins Schlepptau, um auf dem nächsten Weg — eine steile, dornige Berghalde hinunter — möglichst rasch heimwärts zur besorgten Mutter zu eilen.

Während dieses, immerhin nicht ungefährlichen Ganges durch die finster starrende Einsamkeit begleitete sie in gemessener Entfernung ein Schutengel: der Förster.

Einmal nahte er sich zu sehr, wobei sein aufgeregter Fuß ein knackendes Geräusch verursachte; da drückte sich die erschreckte Ilse rasch an Meta hin: „Ach Kind, um Himmels willen, spute dich doch, es geht wahrhaftig was um!“

„Ja, ich hab's heute schon einmal erlebt“, rief Meta, die sich fortgesetzt umgesehen hatte, lachend, „es ist ein Geist, aber ein guter!“

Am Rande des Waldes, dort, wo die freie Flur der Weinberge begann, blieb Berchtold stehen, noch einen letzten Blick auf die Gestalt des geliebten Mädchens werfend, die rasch im Talnebel verschwand.

Nach einigen Sekunden erscholl von dieser Stelle aus ein Lied, das, von einer weichen, schmelzenden Männerstimme getragen, in einer damals verbreiteten Volksweise erklang: Jede Strophe wurde dann in herrlicher Rundung und Reinheit auf einem Waldhorn wiederholt. Das Lied lautete:

Die Liebste ist verschwunden,
Mein Herz pocht jetzt allein
Und singt das Lied der Liebe
Dem stillen Mondenschein.

Feinsliebchen ging zu Tale,
Ich steh' auf steiler Höh',
Rings steigen düstre Schatten,
Wohin ich suchend seh. —